

VI.

SCHLUSS: GEFANGENE STIMMEN



Abb. 123: Gipsbüste eines Kriegsgefangenen im Depot

Das Vorgehende hat gezeigt, wie politische, institutionelle und akademische Rahmenbedingungen zwischen 1915 und 1918 im Deutschen Reich und in Österreich groß angelegte wissenschaftliche Forschungen an Kriegsgefangenen ermöglichten und sie zugleich in bestimmten Formen prägten und förderten. Die Untersuchungen von Anthropologen, Orientalisten, Sprach- und Musikwissenschaftlern in Kriegsgefangenenlagern waren mannigfaltig und in quantitativer Hinsicht sehr produktiv. Wenn die Forschungsaufträge auch weder durch das Militär ausgesprochen noch die Forschungsergebnisse vom Militär verwertet wurden¹, so fanden die Kriegsgefangenenforschungen doch unter wohlwollender Billigung und mit praktischer Hilfe des Militärs und der kriegführenden Staaten statt. Bereits bestehende politische Tendenzen – chauvinistische, orientalistische, kolonialistische, auch rassistische Einstellungen – schienen bei den Forschungen an Kriegsgefangenen durch deren Zugehörigkeit zu den Kriegsgegnern und ihren juristischen Ausnahmezustand legitimiert und verschärften sich. Mit Mitchell Ash muss in Bezug auf die moralische Verantwortung gefragt werden, ob das „gängige Deutungsmuster vom ‚Mißbrauch‘ der Wissenschaften und Wissenschaftler“ standhält: „Oder muß man nicht vielmehr von einem gewollten und in vielen Fällen kaum als Zweckentfremdung zu kennzeichnenden Gebrauch von Wissenschaft im Kriege sprechen?“²

Ein „schlechtes Gewissen der Wissenschaft“ liegt hinsichtlich der Kriegsgefangenenforschungen nicht nur in der oft opportunen Kooperation wissenschaftlicher mit militärischen und politischen Interessen begründet. Es resultiert darüber hinaus aus der „Verwendung“ von Menschen als „Material“ für die Forschungen – in kaum anderer Qualität als beispielsweise bei früheren Forschungen in Kolonialgefängnissen, doch in noch größerem Umfang und unter systematischer Nutzung der Kriegssituation (Kap. I). Durch die Anhäufung von Aufzeichnungen aus den Lagern konnten Rudolf Pöch und Robert Lach ihre Karrieren festigen und ihren Lehrstühlen eine umfangreiche Quellenbasis verschaffen. Lachs Publikationstätigkeit war durch die Auswertungen über Jahrzehnte gesichert, ebenso die der Schüler Pöch. Akademische Positionen, die die deutschen Anthropologen Egon von Eickstedt und Otto Reche in Wien Mitte der 1920er Jahre besetzen konnten, wurden ebenfalls durch die Profilierung über Kriegsgefangenenforschungen begünstigt, mit denen Felix von Luschan sich als führender Anthropologe im Deutschen Reich darstellen konnte. In Berlin reüssierte zudem Georg Schünemann mit seiner Habilitationsschrift über

¹ Vgl. Gingrich 2010, 2011.

² Vgl. Ash 1996, S. 74.

Aufzeichnungen und Tonaufnahmen aus den Kriegsgefangenenlagern, die seine Ernennung zum Professor an der Berliner Hochschule für Musik beförderte.

Die physisch-anthropologischen Untersuchungen an Tausenden von Gefangenen waren einerseits ein Symptom, andererseits auch ein *Movens* des im Weltkrieg beschleunigten Zerfalls der alten deutschsprachigen Anthropologie in physische Anthropologie, Völkerkunde und Volkskunde, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in unterschiedlicher Weise und inhaltlicher Ausrichtung institutionalisierten. Die Behauptung einer „Neuerfindung“ oder grundlegenden „Neuorientierung“ der anthropologischen Wissenschaften teile ich dabei nicht. Die Forschungen in den Kriegsgefangenenlagern ermöglichten ein Ausagieren sowie eine Radikalisierung bereits bestehender politischer Interessen, theoretischer Annahmen und praktischer Verfahren der „Material“-Beschaffung, der Genese von Aufzeichnungen und ihrer Auswertung: „[...] POW-camp inquiries were seen as condensed field work opportunities ex situ, which might work faster, cheaper and on a larger scale“.³ Sie führten aber nicht zu wissenschaftlichen Neuerungen im Sinne eines grundlegenden Wandels theoretischer Begriffe und Methoden, sondern sie bestätigten vor allem bereits eingeschlagene Wege: Statt für „Innovation“⁴ sorgten sie vor allem für Affirmation (Kap. II).

Symptomatisch hierfür steht, dass in Wien – mit Ausnahme des kurzlebigen außeruniversitären und wirtschaftlich orientierten Forschungsinstituts für Osten und Orient (1916 bis Mitte der 1920er Jahre) – während des Weltkriegs keine neuen Archive und Institutionen gegründet wurden. Jene umfangreichen, in den Kriegsgefangenenlagern zwischen 1915 und 1918 massenhaft angefertigten Aufzeichnungen wurden in die Sammlungen bereits bestehender Einrichtungen integriert: am Universitätslehrstuhl für Anthropologie und Ethnografie, am Naturhistorischen Museum sowie im Archiv und am Phonogrammarchiv der Kaiserlichen, später Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Die auch aus *völkerkundlichen* Interessen heraus entstandenen Filmszenen und Sprechtaufnahmen, die in die Bestände des Lehrstuhls für Anthropologie/Ethnografie und das Phonogrammarchiv integriert wurden, gerieten nach dem Weltkrieg mehr

³ Gingrich 2010, S. 372.

⁴ Andre Gingrich macht darauf aufmerksam, dass „Innovation“ heute vor allem als positiver Wandel im Sinne der „Weiterentwicklung“ in der Wissenschaft verstanden wird, und konstatiert deren Fehlen bei den Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen. Vgl. Gingrich 2012a.

als die übrigen Bestände aus dem Blick. Sie wurden auch nicht an andere Institutionen übergeben, die die Ethnografie zu ihrem Schwerpunkt machten, wie das 1928 gegründete Universitätsinstitut für Völkerkunde unter Pater Wilhelm Schmidt oder die 1927 in einen Trakt in der Hofburg verlegte ethnografische Abteilung des Naturhistorischen Museums, die 1946 administrativ abgetrennt und zum Wiener Museum für Völkerkunde gemacht wurde.

In Berlin stellt sich der Verbleib der Aufzeichnungen aus den Kriegsgefangenenlagern wesentlich diffuser dar. Die physisch-anthropologischen Untersuchungsblätter, die Luschan ausfüllen ließ, konnten bisher nicht aufgefunden werden, nicht einmal jene Daten, die Egon von Eickstedt für seine Dissertation über die „Rassenelemente der Sikh“ benutzte. Die Sammlung von Tonaufnahmen der Königlich Preußischen Phonographischen Kommission wurde nach Kriegsende nach der Art ihrer Tonträger und wissenschaftlichen Zwecken aufgeteilt. Die Wachswalzen der Musikwissenschaftler Carl Stumpf und Georg Schünemann gingen ins Phonogramm-Archiv am Psychologischen Institut der Universität ein, das 1922 der Musikhochschule und schließlich 1933 dem Völkerkundemuseum übergeben wurde. Die von Sprachwissenschaftlern bespielten grammophonischen Lautplatten dagegen wurden mit der von Wilhelm Doegen ab 1917 gemeinsam mit Ludwig Darmstaedter angelegten Sammlung „Stimmen berühmter Persönlichkeiten“ in der neu gegründeten Lautabteilung der Preußischen Staatsbibliothek vereinigt, die 1931 an die Berliner Universität gelangte. Nur ein kleiner Teil der Kriegsgefangenenaufnahmen wurde mit anonymisierten biografischen Informationen zu den Sprechern als Sprachlernplatten ediert: Der *Katalog der Lautbibliothek* aus dem Jahr 1932 verzeichnet insgesamt 65 Platten mit Signaturen der Phonographischen Kommission.⁵ Abgesehen von Schünemanns Habilitation über *Das Lied der deutschen Kolonisten in Russland* (1919) behandelten musikwissenschaftliche Untersuchungen aus den 1930er Jahren jeweils nur wenige Walzenaufnahmen. Eine Nachbearbeitung der Tondokumente aus ethnografischer Perspektive erfolgte kaum, die Beiträge in dem von Wilhelm Doegen herausgegebenen Sammelband *Unter fremden Völkern* (1925) waren vorwiegend an linguistischen Interessen ausgerichtet.

⁵ 1 Platte in Mandara, 4 in Arabisch und Berberisch, 20 in englischen Dialekten, 4 in Litauisch, 14 in romanischen Sprachen, 22 Platten in Tatarisch; wobei auf einer Schallplatte manchmal mehrere PK-Signaturen zusammengefasst waren. Vgl. *Katalog der Lautbibliothek. Phonetische Platten und Umschriften*, herausgegeben von der Lautabteilung, Berlin 1932.

In Wien wurden sowohl Filmszenen als auch Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen zwar nach dem Kriegsende als Illustrationen der Kultur und Sprache von „Volksstämmen“ bei Vorträgen und universitären Veranstaltungen präsentiert, sie fanden aber im Universitätsinstitut für Anthropologie und Ethnografie, das sich nach dem Tod Pöchs (1921) immer mehr auf die physische Anthropologie spezialisierte, keinen Platz als Forschungsgegenstand. Weder über die in den Lagern aufgenommenen Filmszenen noch über die von Pöch angefertigten Sprachaufnahmen wurden systematische wissenschaftliche Arbeiten verfasst – Robert Bleichsteiners völkerkundliche *Kaukasische Forschungen* (1919) entstanden unabhängig von Pöchs Projekt. Gerade weil sie bei den damaligen als „objektiv“ geltenden Bearbeitungen durch ein methodisches Netz fielen und zugleich auf eine institutionelle Lücke trafen, die der zunehmenden Ausgliederung der akademischen Ethnografie aus der physischen Anthropologie geschuldet war, wurden die Bestände nicht Gegenstand von Forschung und Erkenntnisinteresse. Die Besonderheit der Filmszenen und Sprachaufnahmen von Kriegsgefangenen liegt nicht nur in den ethnografischen Interessen, die ihre Produktion motivierten, sondern auch in den verwendeten Medien, die Widerständen gegen die wissenschaftlichen Verfahren mehr Raum ließen als die in der physischen Anthropologie verwendeten Visualisierungen des stillgestellten Körpers. Die ethnografischen Interessen in Kombination mit den Verfahren der Ton- und Filmaufnahmen im Gefangenenlager produzierten Archivalienbestände, die heute mit Blick auf aktuelle Fragen der Identität, Individualität und des politischen Subjektstatus beleuchtet werden können.

Um die Besonderheit der Filme und vor allem der Tonaufnahmen in Bezug auf die Reflexion der wissenschaftlichen Verfahren und der Umstände ihrer Herstellung – der Kriegsgefangenenlager – deutlich machen zu können, habe ich mich in diesem Buch mit den verschiedenen Aufzeichnungsformen in den Lagern zwischen 1915 und 1918 beschäftigt. Neben Film und Ton habe ich die Visualisierungsverfahren untersucht, die im Rahmen der physischen Anthropologie zur Anwendung kamen. Dabei hat sich gezeigt, dass zwar keine grundlegenden „Innovationen“ Einzug in die einzelnen Disziplinen hielten, dass aber sowohl bei der Auswahl der zu untersuchenden Gefangenen als auch bei der Herstellung von Aufzeichnungen Veränderungen im Vergleich zur früheren Praxis auftraten.

Vor allem Andrew Evans hat die These vertreten, dass die anthropologische Vermessung von Vertretern „europäischer Rassen“ in den Kriegsgefangenenlagern „neu“ war – „[...] physical anthropologists focused increa-

singly on the peoples of Central and eastern Europe“⁶ – und beträchtlich zur Verstärkung des „Rasse“-Begriffs beigetragen hat. Margit Berner hat demgegenüber darauf hingewiesen, dass im Gefolge von Virchows Schulkinderstatistik bereits seit der Gründung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien groß angelegte Vermessungen an Bewohner/innen Österreichs, aber auch in den Kronländern der Habsburger Monarchie stattfanden.⁷ Von Felix von Luschan etwa ist bekannt, dass er auf seiner Schiffsreise nach Südafrika 1905 britische Offiziere vermaß – allerdings vorsichtiger und zuvorkommender als die etwa im Breakwater Prison in Kapstadt internierten „Buschmänner“.⁸ Die Kriegsgefangenenforschungen führten also nicht zu einer *erstmaligen* anthropologischen Untersuchung der „europäischen Rassen“, wohl aber zu einer einfacheren „Verfügbarkeit“ derselben und zur politischen Legitimität und Legitimierbarkeit dieser Forschungen. Zudem war eine Folge aus den Kriegsgefangenenuntersuchungen, dass besonders in den gereihten Bildenzyklopädien aus den Lagern die vorher so vehement verfochtenen Unterschiedlichkeiten von „Natur“- und „Kulturvölkern“ dazu tendierten zu verschwimmen.

Bezüglich des wissenschaftlichen Verfahrens mit den Kriegsgefangenen ist zusammenfassend festzustellen, dass die anthropologischen Methoden nicht grundlegend verändert, doch zumindest in Wien kontinuierlich systematisiert und „verbessert“ wurden. Auch im Interesse der Profilierung seines Lehrstuhls führte Pösch die „anthropologischen Beobachtungsblätter“ in verschiedenen Varianten ein, die „dritte Norm“ beim „anthropologischen Fotografieren“, die entsprechend gebaute, an kriminalanthropologischen Apparaturen orientierte fotografische Kamera sowie das Abgipsen des ganzen Kopfes anstelle der früheren Gesichtsmasken. Die Auswertung von Teilen der anthropologischen Aufzeichnungen nach dem Krieg erfolgte, wie bereits vor dem Krieg begonnen, nach statistischen Methoden, bezog aber die zunehmende visuelle und rechnerische „Zergliederung“ und „Auflösung“ von Körpermerkmalen im Interesse der Rassenforschung mit ein. Lach folgte bei seiner Auswertung der Liednotate jenem Schema, dass er bereits in seiner 1913 veröffentlichten Dissertation genutzt hatte, der Zerlegung der Partituren in melodische Motive. Ähnlich ging Schünemann vor. Im Ganzen wurden die bereits vor dem Krieg angelegten Auswertungsmethoden nicht in Frage gestellt.

⁶ Evans 2010b, S. 115.

⁷ Vgl. Berner 2010a, 2010b.

⁸ Vgl. Luschan 1906, Berner 2011c.

Die im Kapitel III, „Anthropologische Visualisierungen zur ‚Rassendiagnose‘“, untersuchten Verfahren der Herstellung von Notaten, Bildern und plastischen Darstellungen in den Lagern entsprachen der von Lorraine Daston und Peter Galison beschriebenen wissenschaftlichen Forderung nach „mechanischer Objektivität“. Die metrisch-mechanische Vorgehensweise hatte der sich zunehmend auf die physische Anthropologie konzentrierenden deutschsprachigen Anthropologie am Ende des 19. Jahrhunderts zu einer naturwissenschaftlichen Grundlage verholfen: „objektiv“ erhobene Messdaten, die Wissenschaftler mit einem weiteren „objektiven“ Verfahren auswerteten, nämlich mit Hilfe mathematisch-statistischer Methoden. Gemeinsam mit den gefertigten Fotografien, Abdrücken und Abgüssen dienten sie im anthropologischen Bereich dazu, Evidenzen in Bezug auf Fragen nach der „Rasse“ oder dem „Typus“ von Menschengruppen herzustellen. Das Einwandern „rassenbiologischer“ Fragestellungen, das sich an der Veränderung der in Wien verwendeten „Beobachtungsblätter“ ablesen lässt, ist dabei weniger auf die Kriegssituation selbst zurückzuführen als auf eine sich bereits vor Kriegsausbruch verstärkende inhaltliche Tendenz, die bei den Kriegsgefangenenforschungen erstmals auf großer „Material“-Basis zum Tragen kam.

Es konnte gezeigt werden, wie die scheinbar rein „objektiven“ Datenproduktionen mit ästhetischen Prämissen und subjektiven Urteilen vermengt wurden, auf deren Basis in der weiteren Folge nicht zuletzt die „Wiener Anthropologische Schule“ errichtet werden konnte. Ihre Vertreter, allen voran sein ehemaliger Assistent Josef Weninger, reklamierten Pöch als Gründervater. Sie stehen bereits für eine Form der praktizierten wissenschaftlichen „Objektivität“, die Daston/Galison als „geschultes Urteil“ bezeichnen. Pöch, Weninger und andere benutzten zwar „mechanisch-objektive“ Verfahren, wählten jedoch ihre „Exemplare“ auch mit einem urteilenden Blick, der das „Charakteristische“ zu erkennen suchte. Die Auswahl der Menschen, die untersucht werden sollten, unterschied sich damit von früheren Erhebungen, etwa in den Kolonien, nicht allein durch die politischen Bedingungen – die „Verfügbarkeit“ internierter Männer im Alter zwischen etwa 15 und 50 Jahren, die bestimmten Truppenteilen der politischen Kriegsgegner angehörten –, sondern auch durch den zunehmenden Anspruch der Wissenschaftler, das „Sehen“ selbst zur Methode zu machen und „Typen“ mit geschultem Blick zu erkennen.

„Anthropologische Beobachtungsblätter“, Häufigkeitsverteilungen, Ganzkörper- und Porträtfotos, Stereofotografien von Gesichtsmerkmalen sowie Gipsbüsten dienten in zeitgenössischer Begrifflichkeit der „Rassendiagnose“. Die Identifizierung und Kategorisierung der „Rassenzugehörig-

keit“ ausgewählter Menschengruppen sollte vor allem durch die Häufung, Reihung, Serialisierung und schematische oder tabellarische Anordnung der Aufzeichnungen geleistet werden. In Anlehnung an Christine Hanks Untersuchung über die deutsche Anthropologie um 1900 habe ich dabei ein Charakteristikum der physisch-anthropologischen Auswertungsverfahren kritisch betrachtet: Die serielle Bearbeitung von Aufzeichnungen über und Abbildungen von Körpermerkmalen ließ oft verschiedene Deutungen von „Rassentypen“ zu, sie stellte keine eindeutigen Zuweisungen und scharfen Grenzen her.⁹ Im Einzelnen konnte gezeigt werden, dass sich in manchen Aufzeichnungsarten nicht nur Spuren des Verfahrens selbst visualisierten – in Ganzkörperfotos die „anthropologische Nummer“ zur Identifizierung der Person und die Bodenmarkierungen zum Zurechtrücken des Körpers, in Porträtfotos der Kopfhalter als Requisite der Inszenierung, an den Gipsbüsten Abdrücke der Fäden zum Vierteilen der Maske –, sondern auch vereinzelte Beispiele des Widerstands dagegen. Paradigmatisch hierfür stehen die zusammengekniffenen Augen und verzerrten Stirnen und Münder einiger Kriegsgefangener unter der Prozedur des Abgipsens, die ebenso wie die gesuchten „Rassenmerkmale“ in der plastischen Masse abgeformt wurden.

Am Beispiel Pöchs konnte gezeigt werden, dass er die „objektive“ Vorgehensweise auch für vorwiegend ethnografisch orientierte Fragestellungen nutzte. Der Kinematograph und der Wiener Archiv-Phonograph zeichneten als technische Medien „mechanisch-objektiv“ die Bewegungen und Handlungen sowie die sprachlichen und musikalischen Äußerungen von Kriegsgefangenen auf. Die Auswahl der Szenen und Stücke wurde ebenso von Vorstellungen der „objektiven“ Datenerhebung geleitet wie die Choreografie der einzelnen Aufzeichnungen: Darbietungen wurden räumlich genau angeordnet, Bewegungsabläufe und zu sprechende Texte festgelegt und geprobt. Die eigentliche Aufführung vor dem Apparat wurde auf Kommando begonnen und beendet sowie minutiös überwacht, um wissenschaftlich vergleichbare Dokumente zu schaffen.

Im Kapitel IV, „Filmaufnahmen in ‚gewissen Grenzen‘“, wurden Pöchs Filmaufnahmen von Kriegsgefangenen in Beziehung zu seinen früheren Filmen aus dem ethnografischen „Feld“ gesetzt. Dadurch konnte ihre Besonderheit, die Inszenierung ethnografischer Szenen *im Lager*, herausgestellt und von Propagandafilmen über die Lager aus dem Ersten Weltkrieg abgegrenzt werden, die eine *Ethnografie des Lagers* inszenierten. Da keine Auftragsdokumente existieren, lässt sich die den Filmszenen zugeordnete

⁹ Vgl. Hanke 2007.

Aufgabe nur aus Pöch's eigenen Berichten ableiten. Danach sollten die Szenen „bodenständige Erscheinungen, die nicht durch die Kriegsverhältnisse verändert oder verwischt werden konnten“, festhalten.¹⁰ In anthropologischer Hinsicht mochte es dabei um den Körperbau und die Bewegungsabläufe der jeweiligen Menschengruppen gehen, sicher stand jedoch das ethnografische und archivarische Interesse im Vordergrund, Menschen als Vertreter bestimmter Kulturen und „Kulturstadien“ zu dokumentieren.

Da Pöch es nicht als nötig erachtete oder es praktisch nicht realisieren konnte, den Hintergrund für die von ihm gefilmten Tänze und handwerklichen Tätigkeiten zu neutralisieren, bilden sich in den Sequenzen auch die politischen Rahmenbedingungen der wissenschaftlichen Tätigkeit ab: das Kriegsgefangenenlager, indiziert in der Lagerkleidung der Darsteller, den Stacheldrahtzäunen, Barackenbauten und dem österreichischen Wachpersonal. Die Wärter führen beim Patrouillieren im Hintergrund ein europäisches Ritual auf, während im Vordergrund Tänze und Rituale etwa muslimischer Menschen deren „Andersartigkeit“ hervorheben. Nicht zuletzt ist die Anwesenheit und dirigierende Rolle des Anthropologen, der im Fall Pöch's zugleich der Kameraoperator war, an Blicken der Darsteller in die Kamera abzulesen, die ihre Vorführung auf ein verabredetes Zeichen beginnen. Ein durch das Hilfspersonal ins Bild geschobener Tänzer verdeutlicht den Handlungsablauf des wissenschaftlichen Verfahrens.

Die gefilmten Szenen einer Theateraufführung im Lager demonstrieren, wie einige Kriegsgefangene aus der ihnen zugeordneten Rolle fielen. Sie schauten direkt in die Kamera und präsentierten damit nicht nur sich selbst als handelnde Individuen, sondern wiesen auch aus dem Bild hinaus auf den Filmern und Anthropologen und auf dessen Absichten. Der nicht-inszenierte Blick der Gefilmten zurück in die Filmkamera, aus dem im Lager inszenierten Handlungsraum hinaus auf den Regisseur des Bildes, macht sie für Momente als Personen wahrnehmbar, die den wissenschaftlichen Prozess registrierten, befragten, sich seiner bewusst wurden, sich der angeordneten Choreografie entgegenstellten.

Ähnliche Potenziale des Widerstands und des Sendens von Botschaften bergen die Tonaufnahmen, die parallel zu, aber nicht unbedingt abhängig von den anthropologischen Erhebungen angefertigt wurden. Im Kapitel V, „Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen“, ging es um die Besonderheit der in den Lagern aufgenommenen Stimmen von Kriegsgefangenen. Die Tondokumente – Sprachproben, Sätze, Erzählungen, Gedichte, Gebete, Lieder – zeichnen sich zunächst durch ihre „mechanisch-objektive“ Verfasstheit

¹⁰ Pöch 1915–1917, 1. Bericht, S. 230.

aus. Phonograph, Grammophon und Wiener Archiv-Phonograph speichern durch einen technischen Vorgang die „Originalstimme“ des Sprechers, die sowohl physisches Zeichen seiner Person als auch Träger der sozialen Sprache ist. Die verschiedenen Sprachen standen im Mittelpunkt des speziellen Forschungsinteresses der Ende 1915 eingesetzten Königlich Preußischen Phonographischen Kommission und des Phonogrammarchivs der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, welche 1915 den Auftrag zum Sammeln von Sprachproben in den Kriegsgefangenenlagern an Pöch aussprach.

Die von Pöch und anderen Mitarbeitern des Archivs aufgenommenen Tondokumente entstanden zunächst als Annex zu den physisch-anthropologischen Untersuchungen, doch richtete sich die Forschungsfrage nicht auf die *physischen* Eigenschaften der Stimme und ihre mögliche Signifikanz für „Rasse“ oder „Typus“ des Sprechers. Menschliche Stimmen wurden im Rahmen der Kriegsgefangenenforschungen nicht als Indizes von „Rasseneigenschaften“, als körperliche Merkmale untersucht. Der Sammelauftrag verlangte Sprachbeispiele, die als *phoné* in Ergänzung zur *graphé* – als gesprochene in Ergänzung zur geschriebenen Sprache – archiviert und analysiert werden sollten. Die Erforschung der Sprachen war zwar einerseits die Aufgabe von Linguisten, andererseits aber auch von Ethnografen, die die Sprache als Ausdruck der jeweiligen Kultur verstanden. Die Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen wurden jedoch nicht zur Grundlage und Quellenbasis neuer Großtheorien über die Herkunft, Verwandtschaft und Verbreitung von Sprachen. Sie blieben vor allem ein Sammelprojekt, das vorrangig der Konservierung diente und die Interessen von bestehenden und noch zu gründenden Archiven bediente.

Das wissenschaftliche Verfahren, bei dem ein zuvor schriftlich fixierter Text in den Phonographentrichter gelesen oder rezitiert wurde, ist in den Aufnahmen selbst dokumentiert: durch die Geräusche des An- und Abschaltens, durch Pausen, Irritationen und Stocken beim Ablesen, durch den zur Normierung der Geschwindigkeit angeschlagenen Kammerton, seltener auch durch nur schwer hörbare gemurmelte Anweisungen und vorgesagte Worte der Wissenschaftler. Das Medium zeichnete *alles* auf: nicht nur das Sprechen der Gefangenen, sondern auch das der Forscher und zugleich, im Rauschen, das Medium selbst. Unter den Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen – mit Ausnahme der Phonogramme für die musikwissenschaftlichen Forschungen Lachs und Schünemanns – finden sich neben folkloristischen Elementen auch einzelne Textbeispiele, die die Sprecher selbst (?) verfasst und/oder niedergeschrieben haben. Manche berichten über persönliche Eindrücke vom Krieg, von der Gefangenschaft, von dem

aufnehmenden Wissenschaftler. Insoweit agieren die Gefangenen mit ihrer Stimme als Praktizierende und Performierende einer bestimmten Sprache und als „Exemplar“ einer bestimmten Kultur. Darüber hinaus aber produzieren sie im Sprechen eine Form von Subjektivität, die die reine Objektivierung überschreitet und konkretisiert.

Die Tonaufnahmen in litauischer Sprache, deren Texte Josef Weiland 1915 in einen Wiener Archiv-Phonographen gesprochen hat (Kap. V.5), stehen für die *Ambivalenz* des Tonprojekts in den Kriegsgefangenenlagern der Habsburger Monarchie. Den Protokollbögen im Phonogrammarchiv lässt sich entnehmen, dass er unter der „Anthropologischen Nummer“ 1969 vermessen wurde. Seine anthropometrischen Daten verwendete der Anthropologe Michael Hesch in seiner Dissertation über *Letten, Litauer, Weißrussen*, die er 1921 an der Universität Wien einreichte.¹¹ Sie wurde 1933 als dritter Band der Serie „Physische Anthropologie“ in „Rudolf Pöchs Nachlass“ publiziert. Darin behauptete Hesch, „das Überwiegen des Ostrasseneinschlages über den nordischen“ gezeigt zu haben, und konstatierte: „Dabei herrscht bei den Letten die helle, bei den Weißrussen die dunkle Variante der Ostrasse vor, bei den Litauern sind beide annähernd gleich stark vertreten.“¹²

In den Bildertafeln des Anhangs präsentierte Hesch zwei Fotos von Weiland, bezeichnet als „Litauer 1969“.¹³ (Abb. 124) Die beiden 1915 entstandenen Porträtaufnahmen zeigen Weiland *en face* und *en profil*, die später obligatorisch gewordene Eindrittelseitenaufnahme fehlt. Weilands Name steht nicht unter dem Bild: Er wurde nicht als Person, sondern in einer gleichsam taxonomischen Ordnung als Exemplar eines „Volksstammes“, als „Litauer“ abgebildet, dessen Daten einen Baustein zu einer bestimmten Rassentheorie lieferten. Die Nummer ersetzt den Namen und verweist auf die Reduktion des Namens im physisch-anthropologischen Erkenntnisinteresse zu einer unter vielen Gegebenheiten, zur bloßen Referenz auf einen Datensatz.

Aus den beiden Bildern wird offensichtlich, dass Weilands Oberkörper nackt, möglicherweise sein ganzer Körper entblößt war. Dies weist ihn als Objekt einer quasi-medizinischen Untersuchung aus, in deren Setting sein Körper nicht nur entkleidet, sondern auch berührt, positioniert, vermessen und fotografiert, möglicherweise abgekipst wurde. Den Prozeduren, die während der Erhebungen der Anthropologen stattfanden, konnte der Untersuchte nichts entgegensetzen. Er wurde nicht nur seiner Kleider, sondern

¹¹ Vgl. Hesch 1921.

¹² Hesch 1933, S. 69.

¹³ Vgl. ebd., Tafel 5, Bildzeile 13. (Vgl. Abb. 124)

Michael Hesch: Letten, Litauer, Weiß-Russen.

Tafel V



13, Litauer 1969



14, Weiß-Russe 3483



15, Litauer 3496

Abb. 124: Fotos aus Michael Hesch's Arbeit über *Letten, Litauer, Weißrussen* (publiziert 1933), oben Josef Weiland

auch seines Namens beraubt, seiner persönlichen Geschichte, seiner Historizität und seiner Politizität. Dieser ebenso gegenständlichen wie abstrakten Entkleidung des Menschen im Namen der „objektiven“ Wissenschaft steht die gleichermaßen materielle und persönliche Gegenwart gegenüber, die Weilands Stimme in den Tonaufnahmen ausdrückt.

Die Sprechtaufnahmen können als Widerstand gegen die Entkleidung gedeutet werden, als Wiederaneignung und Ausdruck von etwas Subjektivem. Durch die Sprache und die Möglichkeit der Autorschaft gehen sie über das Widerstandspotenzial hinaus, das für die ethnografischen Filme aus dem Lagerprojekt geltend gemacht werden konnte. Sie liefern Beispiele der litauischen Sprache, die nach „mechanisch-objektiven“ Kriterien und nach dem vom Wiener Phonogrammarchiv festgelegten wissenschaftlichen System aufgezeichnet wurden. Damit genügten sie den Ansprüchen des Sammelprojekts und des Archivs. Zugleich beinhalten sie aber auch Botschaften des Sprechers, der ein historisches, soziopolitisches Individuum unter den konkreten Bedingungen der Kriegsgefangenschaft nicht nur war, sondern sich auch, qua Autorschaft und Performance, als solches darstellen konnte. Das wissenschaftliche Format der Tonaufnahme, das diese Ebene der Subjektivität ignorierte oder zumindest uninteressant fand, machte es dadurch in gewissen Grenzen möglich, aus einer „subalternen“ und eigentlich sprachlosen Position zu berichten. Weiland sprach nicht nur *in*, sondern auch *von* seiner historischen Situation als Kriegsgefangener 1915 in einem österreichischen Lager. Wenngleich zu vermuten steht, dass die unter dem Banner der „Wissenschaft“ phonographisch aufgenommenen Texte keiner so direkten Zensur unterlagen wie Briefe der Gefangenen in ihre Heimat, so ist es doch auffällig, dass zum Beispiel das Wort „Hunger“ nicht fiel. Möglicherweise mussten die Aufgenommenen bestimmte Sprechverbote beachten und verschlüsselten ihre Aussagen.

Die in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Stimmen sind nicht nur ahistorische Exemplare einer Ordnung der Sprachen. Sie produzieren Sinn. Mit dieser Eigenschaft, ihrer politischen Subjektfunktion, werden sie zu sprechenden Stimmen. Wie Anette Hoffmann an der Walzensammlung Hans Lichteneckers (1931) gezeigt hat, sprengen solche Tondokumente die Logik der anthropometrischen Sammlung, in der sie hergestellt wurden: „Speaking voices could not be contained in the register of racial categorisation. They speak against it, performatively proving that they were not the features or the a-historical, mute, neatly classifiable, objectified native“.¹⁴ Die Tondokumente der Kriegsgefangenen stellen –

¹⁴ Vgl. Hoffmann 2009a, S. 54.

zumindest in Teilen – Elemente einer möglichen Gegengeschichtsschreibung dar: Gegengeschichten zu den anthropometrisch-visuell bestimmten Sammlungszielen und -praktiken, zur Logik des (abgelesenen) Sprechens in einen Aufnahmeapparat, zur offiziellen Geschichte des Ersten Weltkriegs und der Kriegsgefangenschaft.

Wie deutlich wurde, besteht eine Verwandtschaft zwischen plastischem Abdruck und historischem Tonaufzeichnungsverfahren, bei dem Schallwellen über Nadel und schwingende Membran in Stanniolpapier oder Wachs gedrückt wurden. Deswegen gilt auch für die historischen Tondokumente, was Georges Didi-Huberman für den plastischen Abdruck als ein Zusammentreffen von Zufall (*tyche*) und Technik (*techne*), als „heuristische Offenheit“ und „eine gewisse prozedurale Unreinheit“, letztlich als ein „Nicht-Prinzip“ charakterisiert hat: „Die *Form* ist im Prozeß des Abdrucks nie wirklich ‚vorher-sehbar‘: sie ist immer problematisch, unerwartet, unsicher, *offen*.“¹⁵ Auf die Wachsplatte oder Wachswalze wurde stets auch nicht Geplantes, Unerwartetes, „Überflüssiges“ mit aufgezeichnet, angefangen beim Rauschen des Aufnahmeapparats selbst. Zwischen den Worten und dem Rauschen liegen weitere Elemente – Geräusche, Pausen, Räuspern, Kommentare –, die auch mit genauer Kenntnis der Genres nicht ausreichend beschrieben werden können. Ein wissenschaftlicher Zugang zu diesen Elementen, ein genaues Hören und „Dazwischenhören“, wurde in diesem Buch vorgeschlagen, bleibt jedoch zugleich in den Grenzen des Schriftlichen und damit der Beschreibung, der neuerlichen Repräsentation von Lauten, gefangen: ein weiter zu entwickelndes *close listening*.

Die Möglichkeit der Gefangenen, persönliche und mitunter widerständige Botschaften zu übermitteln, wurde in Kauf genommen, da die Sprecher zugleich die wissenschaftliche Forderung nach einem „mechanisch objektiv“ hergestellten Sprachbeispiel erfüllten. Darin liegt nicht nur die Besonderheit der historischen Bestände, der in Kriegsgefangenenlagern zwischen 1915 und 1918 aufgenommenen Tondokumente, sondern auch die Dynamik, die sich im Bezug der Tonaufnahmen auf die anthropologischen Kriegsgefangenenforschungen nachzeichnen lässt. Während die Gefangenen im Zuge der „metrisch-mechanischen“ Erhebungen ihrer Subjektivität, ihrer sozialen Position und gesellschaftlichen Zusammenhänge, ihrer Geschichte und vor allem auch ihrer politischen Situation entkleidet und, im Namen der „objektiven“ Wissenschaft, auf physische, morphologische und geografische Informationen reduziert, zum „Material“ gemacht wurden, rollt sich dieser Kontext möglicherweise in der Tonaufnahme wieder

¹⁵ Didi-Huberman 1999, S. 18, Hervorhebungen im Original.

auf. Die Gefangenen sagen und erhalten eine Geschichte im doppelten Sinn, als geschichtliches, historisch-politisches und als erzählendes Subjekt: Die technisch eingefangenen Stimmen sind mitunter nicht nur die physischen und sozialen, sondern auch die politischen Stimmen der Gefangenen. Das in diesem Buch versuchte Zusammendenken der Tonaufnahmen mit den vorausgegangenen, zum Teil exzessiv praktizierten anthropologischen Identifizierungsverfahren ermöglicht es daher, ihre Besonderheit konsistenter und zugleich komplexer darzustellen als bisher geschehen.

Es scheint, das wird vor dem Hintergrund der physisch-anthropologischen Arbeiten in den Kriegsgefangenenlagern von 1915 bis 1918 deutlich, dass die inhaltliche Ebene der Tonaufnahmen von Anfang an nicht Gegenstand der Untersuchung war. Die Wissenschaftler interessierten sich weniger für einen Sinn oder eine Bedeutung des Gesagten, sie konzentrierten sich auf wortgetreue Umschriften und Übersetzungen. Die ausgesprochenen Botschaften waren nicht der Zweck, sondern ein Nebenprodukt der Tonaufnahmen, das infolgedessen auch nicht inhaltlich bearbeitet wurde. Die Lautplatten wurden stattdessen analog den physisch-anthropologischen Aufzeichnungen behandelt, archiviert, matriziert, kopiert und konserviert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Epoxiharznegative in neue Positive überspielt. Heute, im Jahr 2012, gehören die Tonaufnahmen von Gefangenen der Habsburger Monarchie im Ersten Weltkrieg nach wie vor zum Bestand des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Die Aufzeichnungen aus physischer Anthropologie und Ethnografie dagegen sind auf verschiedene Institutionen verteilt: das Depot des Departments of Anthropology der Universität Wien, die anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien und das Filmarchiv Austria in Wien.

Die Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen sind eine Sammlung, die das geografische Konzept des Phonogrammarchivs bereits zum Zeitpunkt ihrer Entstehung durchkreuzte, und sie stellen deshalb noch heute eine große Herausforderung dar. Um die aufgenommenen Texte und Botschaften heute zu entschlüsseln, sie zu verstehen und über die Klangaufzeichnung und Worte hinaus zum Sprechen zu bringen, sind Sprachkompetenz und historisches Feingefühl notwendig, die nur durch ein internationales Projekt – die Zusammenarbeit mit sprach-, geschichts- und kulturkundigen Expert/innen aus den jeweiligen Herkunftsregionen der Sprecher – zu erreichen sind. Dass dabei interkulturell und interdisziplinär gearbeitet werden muss, verlangen die Tonaufnahmen selbst, denn ihre Sprengkraft liegt gerade in den verschiedenen Ebenen des „Dazwischen“, die sie enthalten: Ebenen, die sich einer Analyse nur öffnen, wenn die historischen Tondokumente

nicht als bloße Repräsentationen von gesprochener oder gesungener Sprache verstanden werden, sondern – in Analogie zu Sichtbarmachungen – als *Hörbarmachungen*, als unter bestimmten Interessen und Voraussetzungen geschaffene Konstruktionen, die die Möglichkeit einer Repräsentation weit überschreiten. Die Geschichtlichkeit, die in ihnen aufscheint, und die Geschichten, die sie möglicherweise erzählen, freizusetzen, wäre ein Tribut an die Sprecher von damals – und ein Schritt in eine Zukunft, die diese Dokumente nur in einem interdisziplinären und interkulturellen Dialog verstehen kann.

